

# Kill Bill Vol. 1 : Quentin Tarantino

Autor(en): **Binotto, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **45 (2003)**

Heft 249

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865412>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## KILL BILL VOL. 1 Quentin Tarantino

Dick und zäh klebt das Filmb Blut an Uma Thurman. Dabei meint es Nancy Sinatra doch nur metaphorisch, wenn sie auf der Tonspur vom Liebesleid flüstert: «I hit the ground. Bang Bang! My baby shot me down».

Ausgerechnet an ihrem Hochzeitstag bekommt die von Thurman gespielte namenlose Braut Besuch von ihren ehemaligen Arbeitskollegen, den Killern des «Deadly Viper Assassination Squad». Denn ungestraft hängt niemand seinen Killer-Job an den Nagel. Der Preis für eine kurze Ahnung von Normalität ist entsprechend hoch: Die ganze Hochzeitsgesellschaft inklusive Pastorengattin muss dran glauben. Die Abtrünnige selbst kriegt schliesslich eine Kugel von Mentor und Teamchef Bill in den Kopf. So rabiät enden die Träume vom bürgerlichen Leben mit Mann und Kind in den B-Movies und so unverfroren beginnen die knalligen Phantasien dieses Genres. Denn die Braut ist nicht tot, und nach vier Jahren komatösen Schlummers darf sie endlich zur blutrünstigen Rache schreiten. Eine Antigone im Motorraddress.

Lange genug hatte der Filmemacher mit seinem neuen Werk auf sich warten lassen. Doch der Regisseur weiss nicht nur um die lauernden Erwartungen seines Publikums, er geniesst sie auch, und so überschreibt er KILL BILL, dessen erste Hälfte wir hier zu sehen bekommen, selbstbewusst mit grossen Lettern als «The 4th Film by Quentin Tarantino».

Das klingt nach Opus magnum und nichts weniger ist es. Es ist das Opus magnum freilich eines Filmemachers, dessen grösstes Talent eher die Filmverehrung als deren Produktion ist.

Eine Verehrung jedoch, die sich nicht in Demut, sondern – ganz postmodern – in wilder Aneignung äussert. Geradezu berserkerhaft bedient sich Tarantino im Fundus der hohen und gerne auch niederen Filmkunst.

Das Resultat ist eine kunterbunte Collage, zusammengeklebt aus Martial Arts, Giallo-Schlitzereien, Blaxploitation und opernhafte Allüren des Spaghetti-Western. Hatte Tarantino früher nicht immer ganz redlich bei seinen Vorbildern abgekupfert, so klotzt

er hier die Anspielungen offensichtlich und akkurat aneinander.

Gleich doppelt und dreifach stapelt er die Zitate, bis der Filmhistoriker ins Schwitzen kommt. Die rächende Braut scheint er sich von Leones C'ERA UNA VOLTA IL WEST und Truffauts LA MARIÉE ÉTAIT EN NOIR mindestens doppelt ausgeliehen zu haben, und Filmveteran Sonny Chiba kommt gleich selbst in seiner Rolle als Japans Fernsehheld Hattori Hanzo. Wenn Daryl Hannah als Killerin ins Krankenschwesterkostüm steigt wie einst weiland Michael Caine in De Palmas DRESSED TO KILL teilt sich prompt die Leinwand im Split Screen und Bernhard Herrmanns Musik erklingt. Man hat «Star Trek»-Zitate auf den Lippen, Bruce Lees Dress auf dem Körper und das Samurai-Schwert in den Händen. Das Blut spritzt aus unzähligen Stümpfen wie bei Takashi Mike, und Quincy Jones' Musik zur Fernsehserie «Ironsides» liefert die Alarmfanfaren, immer wenn's brenzlig wird.

Damit ist KILL BILL, was Bild und Ton angeht, buchstäblich ein «found footage»-Film, mit der Einschränkung freilich, dass der Regisseur das zusammengeklauter Material zwecks Kohärenz im eigenen Studio von seinen Darstellern noch einmal nachspielen liess.

Was aber neben diesem komplizierten Quiz um cineastisches Diebesgut bleibt, ist immer noch ein ungemein unterhaltsames Spektakel.

«Die Filmkunst kann nur durch einen gut organisierten Verrat an der Realität existieren», hat François Truffaut einmal geschrieben. Tarantino hat sich diese Devise offenbar besonders zu Herzen genommen, und so haben denn die Charaktere seines Films eine ähnliche Plastizität wie «Tom und Jerry». Nicht wenig erinnert dieser fröhliche Unfug ans überbordende Abenteuerkino eines Philippe de Broca. Hier wie dort sind die Guten niemals tot zu kriegen, während die Bösen, wie in de Brocas LE MAGNIFIQUE, gleich dutzendweise von den Bäumen purzeln. Bei beiden fliesst das Blut in Strömen,

und riechen tut es nach Himbeersirup. Der Magen dreht sich darob niemandem um, und traumatisiert ist ebenfalls keiner. Zwar fliegen abgeschnittene Glieder munter durch die Gegend. Doch das geht einem etwa so nah, wie wenn Kinopionier Georges Méliès mit seinem eigenen Kopf jongliert. Mit Realität hat es nichts zu tun, mit den Fundamenten der Siebten Kunst aber umso mehr, indem es nämlich Film wieder zu dem macht, was er ursprünglich war: ein Zaubertrick, ein Varieté-Spass. Berauscht ob soviel kindlicher Freude an kinetischer Energie, tauscht man die Frage nach Motivation von Story und Figuren nur zu gerne gegen den Anblick der schwertkämpfenden Uma Thurman, der man noch nie eine so grandiose Bühne bereitet hat wie hier.

Ob Tarantinos aktuelle Version solch klassischen Taschenspielerkinos indes mehr ist als ein fulminantes Epitaph auf postmoderne Zitierwut, man mag es nach diesem ersten Teil noch nicht sagen. Ob es überhaupt mehr sein will, steht ebenfalls noch offen. Wer Tarantino vorwirft, er sei kein genuiner Geschichtenerzähler, hat gewiss recht und beweist jedoch, dass er die spezifische Magie der kinematographischen Laterne nicht versteht.

Philippe de Broca soll einmal auf die umständlichen Einwände eines Kritikers auf einen seiner Filme geantwortet haben: «Kann schon sein, aber meine Stiefel sind doch prima, finden Sie nicht?» Mindestens so lapidar lässt sich auch die Zuneigung zu Tarantinos Film formulieren: Uma Thurmans wütende Augen sind prima. Das genügt für's erste.

Johannes Binotto

R, B: Quentin Tarantino; K: Robert Richardson; S: Sally Menke; A: Yohei Taneda, David Wasco; Ko: Kumiko Ogawa, Catherine Marie Thomas; M: The RZA, Lily Chou Chou. D (R): Uma Thurman (die Braut), David Carradine (Bill), Lucy Liu (O-Ren Ishii), Daryl Hannah (Elle Driver), Vivica A. Fox (Vernita Green), Michael Madsen (Budd), Michael Parks (Earl McGraw), Sonny Chiba (Hattori Hanzo). P: Miramax, A Band Apart, Production I.G., Super Cool ManChu; Lawrence Bender, Q. Tarantino. USA 2003. Farbe, 110 Min. CH-V: Ascot-Elite Entertainment, Zürich; D-V: Buena Vista, München

